

Waldeck-Rousseau

Autor(en): **Gygax, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **13 (1913-1914)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WALDECK-ROUSSEAU

Il a l'intelligence trop ouverte, l'âme trop haute pour prétendre enfermer la France dans les frontières d'un groupe.

A. MILLERAND

Der Name Waldeck-Rousseau wird von den Franzosen mit Ehrfurcht und Stolz genannt. Er war der Besten einer, den das moderne Frankreich hervorbrachte. Und das will etwas heißen in einem Lande, wo die politischen Talente am Wege blühen. Er hatte vor allem Eins, was den wahren Staatsmann ausmacht: den Sinn für das Mögliche und die Bravour, es aufrecht und furchtlos durchzukämpfen. Ein Politiker großen Stils, keine schwächliche Kompromissnatur, wie sie so häufig sind in einem Zeitalter, wo die materiellen Interessen die politischen Ideale verdunkelt haben. Dabei ein Mann von auserlesener juristischer, sozialer und literarischer Bildung. Im Jahre 1908 hat Henri Leyret ein großangelegtes Werk über das politische Wirken des Staatsmannes veröffentlicht, ein Buch, das zum Besten gehört, was die politische Literatur der letzten Jahre hervorgebracht hat, und nun ist bereits wieder eine Würdigung Waldeck-Rousseaus erschienen¹⁾. Das Buch von Paul-Reynaud will keine minutiöse Darstellung der Politik Waldecks geben, es stellt den Menschen in den Vordergrund, von dem Milleraud in dem Vorwort sagt: „Ce Breton méditatif et timide, qui jusqu'au bout vécut replié sur lui-même, jaloux de dérober au dehors l'intimité de ses sentiments . . .“

Paul-Reynaud verfügt über alle Künste einer feinen, wirk-samen Personendarstellung. Er schildert warm, lebenswahr und plastisch, hebt die Persönlichkeit wirksam aus dem chaotischen Durcheinander der Tatsachen ab, die ihrer Wirksamkeit zu Grunde lagen. In jedem einzelnen Falle kommt ein fein abgewogenes subjektives Urteil heraus. Alles zieht in raschen Bildern vorüber: die Kindheit, die Jugend- und Studentenjahre, der Advokat, der Minister in den Kabinetten Gambetta und Ferry, der Abgeordnete, Senator, der Ministerpräsident. Die Gliederung des Stoffes hält nicht allen Einwänden Stand, aber eines muss an dem Buche

¹⁾ Paul-Reynaud: *Waldeck-Rousseau*. Verlag Bernard Grasset, Rue des Saints Pères, Paris.

bewundert werden: die weise Beschränkung, die souveräne Meisterrung des Materials. Bietet uns also Paul-Reynaud zu wenig Tatsächliches, das die wahre Bedeutung des Staatsmannes erkennen ließe, so entschädigt dafür die frische, von Unabhängigkeit und Wohlwollen zugleich getragene Schreibweise.

Waldeck-Rousseau erreichte in seiner politischen Wirksamkeit dreierlei: er brachte die Gewerkschaftsgesetze durch, schuf das Vereinsgesetz, nahm den Kampf mit den religiösen Kongregationen auf und trat in der Schicksalsstunde der dritten Republik an die Spitze der Geschäfte. Was er damals in der großen Politik leistete, gereicht ihm zum unvergänglichen Ruhm: in der Zeit der Dreyfus-Wirren machte er furchtlos die Pläne der Jesuiten und Generalstäbler zu schanden. Von der Dreyfus-Affäre geht ein neues Frankreich aus. Die entlarvte Reaktion zieht sich in den Schmollwinkel zurück, sie ist gleichsam zur parlamentarischen Ohnmacht verurteilt. Das Zentrum, politisch, religiös und wirtschaftspolitisch in verschiedene Gruppen gespalten, wird zu einem höchst unsichern Faktor im politischen Leben des Landes. Die in ihm vor allem vertretene Großbourgeoisie ist durch allerlei Rücksichten gebunden, wagt nicht für eine in letzter Linie ihre materiellen Interessen berührende Volkspolitik einzutreten und möchte doch auch nicht ganz im Fahrwasser der Reaktion segeln. Unterdessen rafft die demokratische Linke alle ihre Kräfte zusammen, weist den Klerikalismus in die Schranken zurück und bietet schließlich der Welt das grandiose Schauspiel der Trennung von Staat und Kirche.

Pierre Marie Waldeck-Rousseau war kein Radikaler, ein Antiklerikaler mit beschränkter Haftpflicht; da, wo er mit der Kirche zusammentraf nahm er den Kampf auf, weniger aus Hass gegen die Kirche, sondern als Regierungsmann, der nicht dulden wollte, dass Kirche und Möncherei im modernen Staat besseres Recht für sich in Anspruch nehmen. Das waren die Erwägungen, von denen sein Vereinsgesetz ausging, das die Orden den Vorschriften des gemeinen Rechtes unterstellte. Die Union républicaine, der er zugehörte und die auch die sogenannten „Progressistes“, ein Konglomerat von Leuten, die alles beim Alten lassen wollen, umschließt, ist Waldeck-Rousseaus Politik nur zögernd, zum Teil gar nicht gefolgt. Er musste sich auf die Linke und die äußerste

Linke stützen, wollte er die Gefahr beschwören, die dem Lande drohte. Etwas anderes gab es nicht, denn die Dreyfus-Affäre ließ keine Zweifel, nach welchem Ziel die Reaktion marschieren wollte. Das Schlagwort des biedereren ängstlichen Thiers: „entweder Sozialismus oder Katechismus“ übte auf einen Waldeck-Rousseau nicht die geringste Wirkung aus. Obwohl gemäßigter Republikaner, neigte er doch lieber zum sozialen Republikanismus, der, wie Albert Thomas im Februarheft der *Revue politique internationale* ausführt, seine Tradition aus der französischen Revolution herleitet und eine Solidarität mit den ökonomisch gedrückten Volksschichten betätigt.

Dem Radikalismus war Waldeck-Rousseau innerlich wohl so wenig zugetan wie dem Klerikalismus. Die Befähigung der radikalen Partei, sich durch praktische Politik auf längere Dauer die Macht zu erhalten, erschien ihm zweifelhaft. Aus seiner Abneigung gegen lärmenden Antiklerikalismus, gegen alle Sektiererei und lautes Demagogentum machte er nie einen Hehl. Die Politik Clemenceaus, sein verblendeter Kampf gegen Gambetta, der halsstarrige Doktrinarismus dieser Sorte Radikaler war ihm im Innersten zuwider. Er wollte für die Republik vor allem eine richtige Schonung ihrer Kräfte, ein weises Maßhalten beanspruchen. Aus diesem Geiste heraus sprach er die Worte (1885): „Il y a pour la République un droit supérieur à tous les autres: le droit de vivre, et un devoir qui est au-dessus de tous les devoirs, celui de se défendre.“ Und im Jahre 1900: „Est-ce que pour tout régime, quel qu'il soit, il n'y a pas des règles communes, des principes de l'ordre public et de conservation sociale supérieurs à tous les régimes?“

Was bewog Waldeck im Jahre 1897 die Zügel der Regierung zu ergreifen? Er erkannte, dass nur heroische Anstrengungen aus der unheilvollen Krise herausführen konnten, die durch die Dreyfus-Affäre über die Republik hereingebrochen war. Die engeren Gesinnungsgenossen Waldecks sahen zögernd seiner Mission entgegen, während Radikale und Sozialisten mit Ruhe sich seiner Führung anvertrauten. War er auch nicht einer der Ihrigen, so hatten sie doch keine Ursache, in die republikanische Gesinnungstreue des Staatsmannes den mindesten Zweifel zu setzen.

Nie hatte Waldeck-Rousseau um persönlicher Ambitionen willen seine politische Vergangenheit entehrt. Sein Republikanismus war nie laut, nie phrasenhaft, aber dafür um so echter. Noch unter dem Kaiserreich schrieb er dem Komitee zur Organisation der republikanischen Partei von St. Nazaire, er wünsche eine Vereinigung aller Republikaner ohne Unterschied des Standes: „Je n'admets pas, je ne puis voir sans douleur cette division des républicains lettrés et des républicains ouvriers. Je ne reconnais aucune aristocratie, pas plus celle de l'opinion que celle de la naissance, et je crois que la plaie la plus vive de notre parti est cette défiance soigneusement entretenue par l'Empire entre les classes bourgeoises et les classes ouvrières . . . J'ai tout autant d'horreur pour la défiance du paletot que pour celle de la blouse.“

Waldecks Rede war einfach und schmucklos; vor allem von wunderbarer Klarheit. Feind aller Phrase führte er die Hörer stets ohne Umschweife auf den Kern der Dinge. Eine subtil abwägende Gescheitheit verband sich mit elegant schmiegsamer Ausdrucksform. Er sprach gemessen, kühl, leidenschaftslos. Paul Reynaud sagt von dem Redner: „Il descend par les grandes avenues de la pensée vers la solution qu'il propose; ses auditeurs sont surpris et charmés d'avoir éprouvé le plaisir exceptionnel de penser, tant il est vrai qu'on se lasse de tout sauf de comprendre.“ Und Maurice Barrès: „Ceux qui n'aiment pas l'éloquence goûtent sa façon de parler. Il est supérieur à Jules Favre, Gambetta et Jaurès, en ce que, les choses médiocres, il les dit à mi-voix.“

Barrès fügte bei: „Waldeck-Rousseau abuse des périphrases.“ Wozu Reynaud bemerkte: „C'est vrai. On ne parle pas la langue d'Anatole France; on arrive à l'écrire quand on a sa patience et son génie. Un orateur, appelé à monter à la tribune à l'improviste, a besoin d'avoir à sa disposition un certain nombre de moules dans lesquels il coule sa pensée. L'abondance de Waldeck-Rousseau était nourrie de ces formules abstraites qui sont les élégances toutes faites du langage.“

Waldeck-Rousseau schrieb seine Reden nie; er hielt sich an Stichworte und um diese herum kristallisierte sich die Form. Aus dem Beifall machte sich der Redner anscheinend nichts. Er überraschte Anhänger und Gegner durch die Reserve, die er auch dem Erfolg gegenüber bewies. Der Staatsmann durchschritt stets

rasch die Couloirs und zeigte sich zeremoniell und gemessen. Er wollte weniger die Menschen als vielmehr ihre Ideen kennen lernen. Dieser kühle Schweiger war im Innersten sicherlich Menschenverächter; er konnte weder feierlich noch pathetisch werden. Halbwegs ist er's doch einmal geworden. In einer Rede bei Anlass der Katastrophe von Saint-Mandé verfiel er in leichtes Pathos: „L'inégalité est un fait de nature et de civilisation, l'humanité l'a trouvée dans son berceau; elle accompagne l'homme collée à ses flancs et jusque dans la mort tantôt cruelle et tantôt clémente, tantôt glorieuse et tantôt obscure; elle met son sceau impitoyable sur sa destinée.“

Ein totkranker Mann — Krebskrankheit zermürbte seinen Organismus — focht er die letzten Kämpfe mit den Kongregationen aus; er wusste, dass es für ihn keine Rettung mehr gab. Das große gesetzgeberische Werk des Ministeriums Waldeck-Rousseau kam so am 1. Juli 1901 zum Abschluss. Eine staatsmännische Tat ersten Ranges! Nach dreijähriger Tätigkeit trat Waldeck freiwillig von der Macht zurück. Als Vollstrecker der von ihm geschaffenen Gesetze schlug er dem Präsidenten der Republik den radikalen Senator Combes vor. Die ungeschickte Politik des Vatikans verstärkte die antiklerikalen Strömungen und führten zur Trennung zwischen Kirche und Staat. So weit wollte Waldeck nicht gehen, das verstieß gegen sein Programm; allein die Kampfeslust der Radikalen und Sozialisten war so mächtig, die Provokationen der Kirche so schwerwiegend, dass der Bruch mit Rom nicht mehr aufzuhalten war, sondern auf der Linie der logischen Weiterentwicklung der Dinge lag. Im Senat erhob sich der Schwerkranke gegen die Politik seines Nachfolgers, doch die Wogen des Kampfes waren längst über den Mann mit dem kränklichen gelben Gesicht hinweggegangen, über den Philosophen, der einsam in den Couloirs rauchend sich erging. Ein Kuraufenthalt am Kap d'Ail brachte vorübergehende Erleichterung. Waldeck-Rousseau schrieb von dort aus seinem ehemaligen Minister des Auswärtigen Delcassé und beglückwünschte ihn zur französisch-englischen Verständigung. In diesem Briefe bewegte ihn die Erinnerung an Gambetta. Dann trat wieder eine Verschlimmerung im Befinden des Staatsmannes ein. Am Morgen des 10. August 1904 machte seine Familie einen letzten verzwei-

felten Versuch, das kostbare Leben zu retten. Eine chirurgische Autorität Deutschlands sollte auf operativem Wege dem Patienten Erleichterung bringen. In seinem Landhause zu Corbeil verbrachte der Kranke auf der Chaise-longue ausgestreckt die letzten Tage im Zustande einer schleichenden Agonie. Ein müdes Lächeln spielte um die Lippen und das Feuer in den Augen war beinahe erloschen. Der Patient nahm Abschied von Personen und Sachen. Der Chirurg erschien an der Türe: „Herr Präsident, wenn es Ihnen beliebt.“ Waldeck-Rousseau legte die Cigarette weg und sprach: „Allons, c'est pour le grand voyage.“

Man trug in weg. Er fiel in Bewusstlosigkeit und wachte nicht mehr auf.

ZÜRICH

PAUL GYGAX



Dilettantismus und Mittelmäßigkeit sind übrigens symptomatisch nicht unwichtig und schon darum nicht aus dem Auge zu lassen. Denn nicht an Liebe zur Sache, um die er doch den Fluch verlorener Arbeit und der Lächerlichkeit auf sich nimmt, nicht einmal an Begabung, nur am formenden Talent und der Möglichkeit, sich mit den Kunstregeln zu stellen, fehlt es dem Dilettanten. Er zeigt den herrschenden Geist in seiner Verzerrung und wirkt darum so peinlich und fratzenhaft. Was ihm aber bei aller ursprünglichen Begabung unzugänglich ist, eben das eignet sich die Mittelmäßigkeit mühelos an und übt es mit der glücklichen Gedankenlosigkeit der in sich und in ihrem Gott Befriedigten. Sie verwässern das vorhandene Gedankenmaterial; ein Schauspiel, das demjenigen unter Umständen sogar ein Ergötzen sein kann, der sich seine eigenen Verdienste um Findung und Aufschürfung weiß. Sie trägts aber auch dahin, wo es in seiner ursprünglichen Härte und Herbheit niemals hätte aufgenommen oder verdaut werden können. Das sind die Misteldrosseln und die Krametsvögel der Kunst. Freilich, ob die Vermehrung der Mistel notwendig ist, mag der Forstwirt sagen.

Vom Schaffen

J. J. DAVID

